

Viktorija Kaina und Sebastian Kuhn

# Empirische Demokratieforschung – Eine Einführung

Teil I: Grundlagen

*Bearb., korr. u. akt. Version: Frühjahr 2017*

kultur- und  
sozialwissenschaften

Der Inhalt dieses Dokumentes darf ohne vorherige schriftliche Erlaubnis durch die FernUniversität in Hagen nicht (ganz oder teilweise) reproduziert, benutzt oder veröffentlicht werden. Das Copyright gilt für alle Formen der Speicherung und Reproduktion, in denen die vorliegenden Informationen eingeflossen sind, einschließlich und zwar ohne Begrenzung Magnetspeicher, Computerausdrucke und visuelle Anzeigen. Alle in diesem Dokument genannten Gebrauchsnamen, Handelsnamen und Warenbezeichnungen sind zumeist eingetragene Warenzeichen und urheberrechtlich geschützt. Warenzeichen, Patente oder Copyrights gelten gleich ohne ausdrückliche Nennung. In dieser Publikation enthaltene Informationen können ohne vorherige Ankündigung geändert werden.

# Inhaltsverzeichnis Teil I: Grundlagen

<b>Inhaltsverzeichnis</b> .....	<b>I</b>
<b>Vorwort</b> .....	<b>1</b>
<b>Überblick über die Inhalte dieses Studienbriefs („Seminarplan“)</b> .....	<b>5</b>
<b>1 Empirische Demokratieforschung: Worum geht es?</b> .....	<b>6</b>
<b><i>Viktoria Kaina</i></b>	
Zur Einführung .....	6
Zitierte und weiterführende Literatur.....	16
Aufgaben.....	19
<b>2 Was ist Demokratie? Was sind Demokratien?</b> .....	<b>20</b>
<b><i>Viktoria Kaina</i></b>	
Zur Einführung .....	20
Zitierte und weiterführende Literatur.....	27
Textauswahl.....	30
Aufgaben.....	60
<b>3 Demokratie zwischen Ideal und Wirklichkeit</b> .....	<b>61</b>
<b><i>Viktoria Kaina</i></b>	
Zur Einführung .....	61
Zitierte und weiterführende Literatur.....	69
Textauswahl.....	71
Aufgaben.....	72
<b>4 Demokratie und Legitimität und die Legitimität von Demokratien</b> .....	<b>73</b>
<b><i>Viktoria Kaina</i></b>	
Zur Einführung .....	73
Zitierte und weiterführende Literatur.....	86
Textauswahl.....	92
Aufgaben.....	93
<b>5 Politische Legitimität im Spannungsfeld: Demokratie und/oder Effektivität?</b> .....	<b>94</b>
<b><i>Sebastian Kuhn</i></b>	
Zur Einführung .....	94
Zitierte und weiterführende Literatur.....	101
Textauswahl.....	104
Aufgaben.....	105

<b>6</b>	<b>Wie, wann und warum bilden sich Demokratien heraus? – Entstehungsbedingungen der Demokratie</b> .....	<b>106</b>
	<b>Sebastian Kuhn</b>	
	Zur Einführung.....	106
	Zitierte und weiterführende Literatur.....	126
	Textauswahl.....	131
	Aufgaben.....	191
<b>7</b>	<b>Wie werden junge Demokratien erwachsen? – Zur Konsolidierung der Demokratie</b> .....	<b>192</b>
	<b>Sebastian Kuhn</b>	
	Zur Einführung.....	192
	Zitierte und weiterführende Literatur.....	200
	Textauswahl.....	202
	Aufgaben.....	203
<b>8</b>	<b>Was sichert Demokratien das Überleben? – Funktionsvoraussetzungen der Demokratie</b> .....	<b>204</b>
	<b>Sebastian Kuhn</b>	
	Zur Einführung.....	204
	Zitierte und weiterführende Literatur.....	221
	Textauswahl.....	225
	Aufgaben.....	244

## Vorwort

Dieser Studienbrief folgt in Idee, Logik und Aufbau der Konzeption eines Seminars an einer Präsenzuniversität. Damit entspricht er auch nicht dem gängigen Bild eines Lehrbuchs, in dem die Erkenntnisinteressen, Theorien und wissenschaftlichen Methoden sowie das gesammelte vorläufige Wissen eines Themengebiets komprimiert und didaktisch aufbereitet wiedergegeben werden. So wichtig und nützlich klassische Lehrbücher als einführende und orientierende Grundlage auch sein mögen – das Fachstudium an einer Universität geht über die Aneignung von Lehrbuchwissen weit hinaus. Die *ausschließliche* Verwendung von Lehrbüchern hat für das Studium einer akademischen Disziplin sogar einige gewichtige Nachteile:

Um den jeweiligen Themenbereich so darzustellen, dass auch Anfängerinnen und Anfänger verstehen, worum es geht, sind die meisten Lehrbücher recht einfach gehalten. Das heißt, sie verzichten häufig auf Detaildarstellungen und blenden die Komplexität einer Materie notwendigerweise aus. Zudem müssen Sie als Leserinnen und Leser eines Lehrbuchs bei den empirischen Befunden, die darin referiert werden, auf die Interpretationskompetenz der jeweiligen Autorinnen und Autoren vertrauen und sich darauf verlassen, dass die Daten korrekt ausgewertet und fehlerfrei wiedergegeben sind. Obwohl dieses Vertrauen in der Regel gerechtfertigt ist, kommen Sie in Ihrem Studium nicht daran vorbei, sich ein eigenes Bild zu machen, wenn Sie sicher sein wollen, dass die jeweiligen Konzepte, Theorien, Methoden und Befunde in den Lehrbüchern sachlich richtig, umfassend, ausgewogen und widerspruchsfrei präsentiert werden.

### Grenzen von Lehrbüchern

Darüber hinaus können Lehrbücher nur den Forschungsstand zu einem gegebenen Zeitpunkt  $t_0$  – nämlich dem der Manuskripterstellung – wiedergeben. In außerordentlich dynamischen Forschungsbereichen wie der Empirischen Demokratieforschung kann sich innerhalb weniger Jahre aber viel und Grundlegendes ändern. Zum Beispiel können aktuelle empirische Erkenntnisse, neu auftretende Phänomene oder plötzlich sichtbare Paradoxien dazu führen, dass Konzepte und Theorien veralten, weil sie nicht mehr geeignet sind, Realität angemessen zu erfassen und erfolgreich zu erklären. In der Konsequenz müssen Theorien und Konzepte modifiziert, revidiert oder manchmal ganz über Bord geworfen werden. Das kann aber auch Folge der fortschreitenden Verbesserung unserer wissenschaftlichen Methoden sein, wenn neu etablierte Analyseverfahren oder die Verfügbarkeit über bessere Daten und zuverlässigere Informationen zu anderen, widersprüchlichen oder neuen Erkenntnissen führen. Lehrbücher, selbst diejenigen, die in regelmäßiger, überarbeiteter Wiederauflage erscheinen, können mit der rasanten Geschwindigkeit, mit der sich mancher Forschungsgegenstand verändert, in aller Regel nicht mithalten. Aufsätze in den wissenschaftlichen Fachjournals einer Disziplin sind dafür weitaus besser geeignet. Deshalb sind Publikationen aus Fachzeitschriften unverzichtbar, um das Grundlagenstudium einer Disziplin über Lehrbücher hinaus zu vertiefen und durch die Lektüre aktueller Forschungsentwicklungen zu flankieren.

Schließlich finden in der Regel auch nicht alle wichtigen Befunde und einschlägigen Theorien Eingang in ein Lehrbuch. Lehrbücher sollen ein ausgewähltes Grundlagenwissen vermitteln und können daher *per definitionem* nicht alle Konzepte, Theorien, Methoden und empirischen Befunde

wiedergeben. Die inhaltliche Konzeption eines Lehrbuchs ist dementsprechend nicht nur von der Expertise und dem Erfahrungsschatz der Autorinnen und Autoren abhängig, sondern auch von deren Wissenschaftsverständnis und eigenen Erkenntnisinteressen. Sie müssen also auch in diesem Fall darauf setzen, dass die Autorinnen und Autoren eines Lehrbuchs ungeachtet der eigenen Schwerpunktsetzung alle wesentlichen und bedeutenden wissenschaftlichen Studien zu dem jeweiligen Themengebiet zusammengetragen haben.

### Originaltexte, empirische Studien und Lehrbücher

Damit Sie einen fundierten Einblick in ein Themengebiet wie die Empirische Demokratieforschung gewinnen, dürfen Sie bei der Lektüre von Lehrbüchern also nicht stehenbleiben. Stattdessen geht es darum, sich ein eigenes Bild von klassischen *Originaltexten* und den wichtigsten *empirischen Studien* zu machen. Das heißt zum Ersten, wenn Sie die zentralen Prämissen und Fragen, wichtige Theorien, Methoden und Erkenntnisse der Empirischen Demokratieforschung kennenlernen und verstehen wollen, müssen Sie auch direkte Bekanntschaft mit einigen Klassikern im Original machen. Sie werden merken, dass in diesen Texten oft viel mehr steckt als in den kurzen (und notwendigerweise verkürzten) Abschnitten von Lehrbüchern. Was liegt also näher, als einen direkten und ungefilterten Blick in einige Originaltexte wichtiger Klassiker zu werfen?

Wenn Sie die Empirische Demokratieforschung anhand bahnbrechender und aktueller empirischer Befunde kennenlernen wollen, bedeutet das zum Zweiten, dass Sie sich dem systematischen Studium einschlägiger empirischer Untersuchungen widmen müssen. Was liegt also näher, als eine Lektüre der wichtigsten empirischen Studien?

Wenn Sie einen substanziellen und breiten Überblick über die Empirische Demokratieforschung erhalten wollen, werden Sie sich zum Dritten auch das entsprechende Basiswissen aneignen müssen. Dafür bieten sich Lehrbücher zwar durchaus an. Selten sind sie aber vom Anfang bis zum Ende gleichermaßen „gut“ – sei es nun aus didaktischer oder inhaltlicher Sicht. Was liegt daher näher, als eine Auswahl an ausgezeichneten und didaktisch sinnvollen Lehrbuchtexten vorzunehmen?

### Die Mischung macht's!

Dieser Studienbrief soll Ihnen durch einen Mix aus wichtigen Originaltexten, wegweisenden empirischen Studien und ausgesuchten Kapiteln aus etablierten und didaktisch ausgezeichneten Lehrbüchern eine kundige Einführung in die Empirische Demokratieforschung geben. Dabei wollen wir aber nicht verschweigen, dass mit einer solchen Mischung auch mindestens zwei Nachteile verbunden sind:

*Erstens* stellt ein solcher Studienbrief keine kohärente, komprimierte und didaktisch aufbereitete *Zusammenfassung* des Forschungsgebiets dar. Dieser Tatsache begegnen wir zum einen damit, dass wir den ausgewählten Texten eine Einleitung (Themenblock 1) voranstellen, die Ihnen eine erste Orientierung über die zentralen Erkenntnisinteressen der Empirischen Demokratieforschung geben und den Studienbrief thematisch „zusammenhalten“ soll. Zum anderen finden Sie zu jedem thematischen Teilgebiet eine von uns geschriebene Einführung, die mal etwas länger, mal etwas kürzer verfasst ist, sowie einige Erkenntnisfragen, die Ihnen helfen sollen, durch die einzelnen Texte zu navigieren.

*Zweitens* ist auch dieser Studienbrief durch eine von uns getroffene Auswahl an Original- und Lehrbuchtexten sowie empirischen Studien charakterisiert. In diesem Sinne müssen Sie auch hier darauf vertrauen, dass wir die „wichtigsten“ Texte ausgewählt haben. In Ergänzung zu der von uns gewählten Schwerpunktsetzung finden Sie zu jedem Themengebiet zusätzliche Verweise auf von uns zitierte und weiterführende Literatur. Verstehen Sie dies bitte als Anregung dafür, sich in die jeweiligen Teilgebiete der Empirischen Demokratieforschung selbständig zu vertiefen, indem Sie weitere Fachliteratur dazu beschaffen und lesen. (Unsere Videotutorials zur effizienten fachwissenschaftlichen Literaturrecherche finden Sie hier: <http://e.feu.de/vpn>).



Wie eingangs bereits erwähnt, haben wir uns bei der Konzeption dieses Studienbriefes von der Idee eines Seminars an einer Präsenzuniversität leiten lassen.

## Seminarlogik

In verschiedenen „Sitzungen“ wollen wir Ihnen die Grundlagen der Empirischen Demokratieforschung vermitteln. Da wir an der FernUniversität mit Ihnen aber nicht wöchentlich „zusammen-sitzen“, sprechen wir im Folgenden von „Themenblöcken“ statt von Sitzungen.

Doch genau wie in einem wöchentlichen Seminar an einer Präsenzuniversität werden Sie sich je nach Themenblock mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Texten und verschiedenen Fragestellungen auseinandersetzen. Die Themenblöcke stehen dabei in einer überlegten Reihenfolge, bauen logisch aufeinander auf und ergänzen einander inhaltlich. Wir empfehlen Ihnen daher, die Themenblöcke entsprechend der von uns gewählten Reihenfolge und nach Möglichkeit im Wochenturnus zu bearbeiten. Begleitend dazu, werden wir in der Moodle-Lernumgebung Diskussionen, Übungen und Foren anbieten, mit deren Hilfe Sie sich die Inhalte des Seminars interaktiv und im Austausch mit Ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie mit Ihrer Modulbetreuung erarbeiten können.

Bevor Sie mit der Lektüre starten, wollen wir Ihnen noch einige Hinweise über die von uns verwendeten Symbole geben:

Wenn das Video-Symbol am Rande auftaucht, geben wir Ihnen damit einen Hinweis auf bestimmte, von uns entwickelte Lern-Tutorials. Diese Video-Tutorials finden Sie auf der Homepage des Lehrstuhls. Um Ihnen die Suche zu ersparen geben wir Ihnen in den meisten Fällen den genauen Link im Text dieses Studienbriefes an. Handelt es sich aber um mehrere thematisch einschlägige Video-Tutorials, werden Sie auf die entsprechende *Linksammlung* auf der Lehrstuhl-Homepage geführt.



Taucht das Ausrufezeichen am Rande des Textes auf, ist das ein Hinweis auf wichtige propädeutische bzw. methodologische Inhalte. Mitunter setzen wir das Symbol aber auch, wenn wir komplizierte und zuvor ausführlich dargelegte Sachverhalte noch einmal zusammenfassen.



Hin und wieder geben wir Ihnen auch Tipps zur weiteren Recherche oder für die Vertiefung von Inhalten über die Nutzung bestimmter Internet-Ressourcen. Taucht also am Rande die Weltkugel auf, dann finden Sie im Text ausgesuchte Internet-Links. Wir haben es damit nicht übertrieben, weil die meisten von uns das Internet inzwischen wohl regelmäßig als Informationsquelle nutzen.



Weblinks, die Sie zum Beispiel auf die Seite der UNO, der Bundesregierung oder der Europäischen Kommission führen, werden Sie in diesem Studienbrief dementsprechend nicht finden.



Exkurs

Ausgesprochen sparsam haben wir auch jenes Symbol verwendet, das Ihnen einen Exkurs zu einem Thema anzeigt. Dieser Studienbrief kann Ihnen ohnehin nur einen ersten Einstieg in das weit verzweigte, thematisch hoch spezialisierte und methodologisch ausdifferenzierte Feld der Empirischen Demokratieforschung bieten. Unsere Einführungstexte in den jeweiligen Themenblöcken sind zwangsläufig ausschnitthaft. Hier und da war es aber nötig, den einen oder anderen Aspekt weiter zu vertiefen.



Übung

Die beiden folgenden Symbole sind ganz besonders wichtig für Sie. Immer wieder werden Sie auf das Symbol stoßen, das Ihnen eine Übung anzeigt. In der Regel sind das Übungen zur Begriffsklärung, manchmal aber auch Aufforderungen zum Innehalten und Nachdenken. Sie sollten diese Übungen ausgesprochen ernst nehmen. Denn wenn Sie die Übungen vernachlässigen oder ganz aussparen, können Sie bestimmte Inhalte nicht verstehen, nicht einordnen oder nicht im Selbststudium vertiefen.



Aufgabe

Schließlich steht das Aufgaben-Symbol für die oben erwähnten Erkenntnisfragen. Diese Fragen sind am Ende eines jeden Themenblocks platziert. Sie sollen Ihnen nicht nur helfen, die zentralen Inhalte dieses Studienbriefs und der ausgewählten Texte pointiert herauszuarbeiten. Zudem erfüllen diese Fragen auch noch drei andere Funktionen: Erstens können Sie damit Ihren Wissensstand und Erkenntnisfortschritt selbst überprüfen. Zweitens geben Ihnen die Fragen erste Hinweise auf mögliche Klausurinhalte, wenngleich sie selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Drittens wollen wir Sie zum weiteren Nachdenken anregen. Deshalb werden Sie am Ende vieler Themenblöcke auch die Frage formuliert finden, *was Ihrer Auffassung nach an Fragen offen bleibt*. Damit verknüpfen wir eine zentrale Botschaft an Sie: Kümmern Sie sich nicht allein um Antworten! Zweifelnd, kritisierend und fragend Sie!

Viktoria Kaina und Sebastian Kuhn



## Überblick über die Inhalte dieses Studienbriefs („Seminarplan“)

### Teil I: Grundlagen

- 1 Empirische Demokratieforschung: Worum geht es?
- 2 Was ist Demokratie? Was sind Demokratien?
- 3 Demokratie zwischen Ideal und Wirklichkeit
- 4 Demokratie und Legitimität und die Legitimität von Demokratien
- 5 Politische Legitimität im Spannungsfeld:  
Demokratie und/oder Effektivität?
- 6 Wie, wann und warum bilden sich Demokratien heraus? –  
Entstehungsbedingungen der Demokratie
- 7 Wie werden junge Demokratien erwachsen? –  
Zur Konsolidierung der Demokratie
- 8 Was sichert Demokratien das Überleben? –  
Funktionsvoraussetzungen der Demokratie

### Teil II: Ausgewählte Forschungsansätze

- 9 Was sind „gute“ Demokratien?
- 10 Wie lässt sich „Demokratie“ messen?
- 11 „Patterns of Democracy“ – Arend Lijpharts Demokratietynologie
- 12 „Nicht ohne ihre Zustimmung...“ – Von Vetospielern und Veto-Punkten
- 13 Akteure und Institutionen – Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus von Renate Mayntz und Fritz Scharpf
- 14 Zur Rolle der politischen Kultur in Demokratien –  
Der Ansatz der „Civic Culture“-Studie von Almond und Verba

# 1 Empirische Demokratieforschung: Worum geht es?

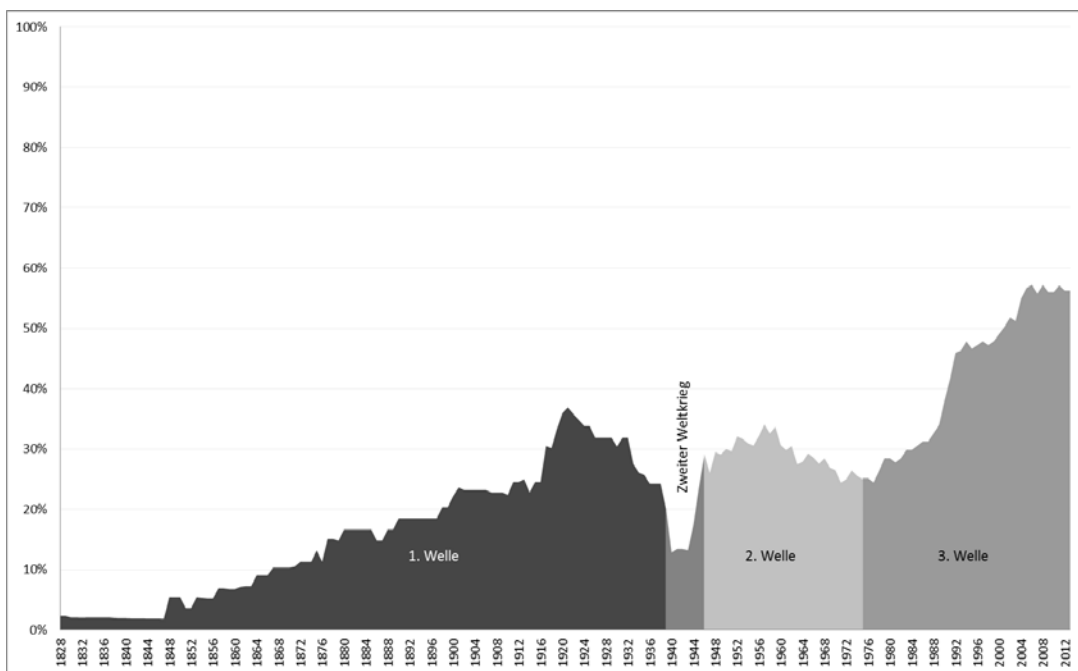
*Viktoria Kaina*

## Zur Einführung

### Sieg der Demokratie!

Der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 läutete den Untergang des „real existierenden Sozialismus“ ein. Das damit verbundene Ende der bipolaren Blockkonfrontation war der vorläufige Höhepunkt einer globalen Demokratisierungswelle (Huntington 1991, 1997; Berg-Schlosser 2009), die in der internationalen Politikwissenschaft als ein beispielloser Siegeszug der Demokratie gefeiert wurde. Tatsächlich hatten sich zu Beginn der 1990er Jahre so viele Staaten wie nie zuvor demokratische Strukturen gegeben, und nie zuvor in der Geschichte der menschlichen Zivilisation wurde ein so großer Anteil der Weltbevölkerung von demokratisch gewählten Politikerinnen und Politikern regiert (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Die drei Wellen der Demokratisierung 1828–2013



Datenbasis: Berechnung und Darstellung von Sebastian Kuhn. Die Operationalisierung der Variable „Demokratie“ basiert auf Daten des Polity IV-Projekts (Marshall et al. 2014). Grundlage ist eine kombinierte Autokratie/Demokratie-Skala („combined polity score“), die Werte von -10 („strongly autocratic“) bis +10 („strongly democratic“) annehmen kann. Aus dieser Skala wurde eine dichotome Variable mit den Ausprägungen 0 (Autokratie) und 1 (Demokratie) gebildet.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> In der Fachliteratur ist umstritten, ab welchem Schwellenwert ein politisches System als Demokratie bezeichnet werden kann (im Überblick: Bogaards 2012). In der Forschungspraxis werden dafür meist Werte zwischen +6 und +7 verwendet (Bogaards 2012: 696-698). Wenngleich auch diese Festlegung durchaus bestreitbar ist, schließen wir uns dieser Variante an und kodieren alle Werte  $\geq 6$  als „Demokratie“.

Das letzte Jahrzehnt im ausklingenden „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm 2014) ließ die Demokratieidee weltweit triumphieren und nüchterne Wissenschaftler auf dem Weg in ein neues Jahrtausend vom „Ende der Geschichte“ träumen (Fukuyama 1992).

Inzwischen ist die Euphorie aber weitgehender Ernüchterung gewichen. Auch auf dem vorläufigen Höhepunkt ihres Erfolges muss sich die demokratische Ordnungsform nach wie vor zahlreicher Bedrohungen von innen und außen erwehren (Brodcz et al. 2008). *Auf der einen Seite* sehen wir starke empirische Belege dafür, dass sich die Demokratie mit Beginn des 21. Jahrhunderts als einzige legitime Regierungsform durchgesetzt hat (Diamond 2008: 13; Kriesi/Bochsler 2013: 22). Tatsächlich weckt die Idee der Demokratie heutzutage so mächtige positive Assoziationen, dass sich weite Teile der Weltbevölkerung davon fasziniert zeigen (Kaina 2009: 153; vgl. auch Diamond 2008: 28, 33).

### Sieg der Demokratie?

Das untermauern die Befunde der sechsten und damit jüngsten Welle des World Values Survey (WVS) (2010-2014), die in 58 Ländern unter anderem aus Europa, Afrika und Asien sowie Nord- und Südamerika durchgeführt wurde. (Zur Internetseite des World Values Survey geht es hier: <http://e.feu.de/wvs>). Nach ihrer Sympathie für unterschiedliche Regierungsformen gefragt, wünschen sich die meisten Menschen in diesen Ländern ein demokratisches politisches System (vgl. Abbildung 2). Für die Menschheit des 21. Jahrhunderts ist die Demokratie zu einem universellen Wert geworden (Sen 1999; Diamond 2008: 28).

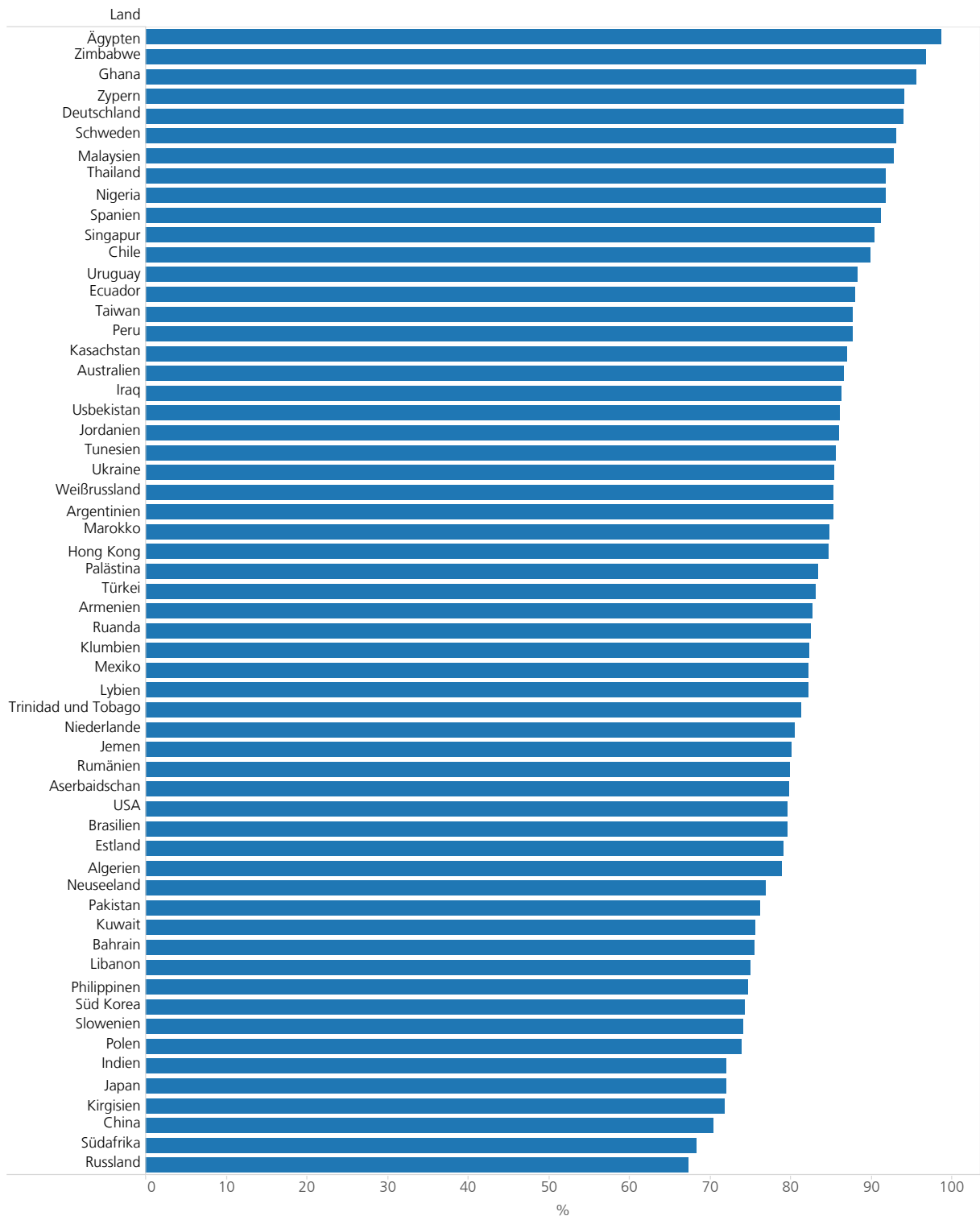


*Auf der anderen Seite* jedoch muss sich die Demokratie als Ordnungsform nach wie vor im Wettbewerb der Systemalternativen behaupten, sieht sie sich von alten und neuen Feinden bedroht und mit gewaltigen Herausforderungen von innen und außen konfrontiert (z.B. Gat 2010; Mair 2013; Kriesi et al. 2013; Willke 2014). Noch im Kielwasser der jüngsten Demokratisierungswelle wurden neue Konfliktszenarien prognostiziert, die ihre Ursache im Zusammenprall der demokratischen Kultur des Westens mit den zivilisatorischen Identitäten einer multipolaren Weltgemeinschaft jenseits ideologischer oder ökonomischer Rivalitäten finden sollen (Huntington 1993, 1996). Mehr als 25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer besteht aber auch in anderer Hinsicht kein Grund für übertriebenen Optimismus bezüglich der Durchsetzungskraft der Demokratie, weil die Daten empirisch orientierter Demokratieforscher zwei Beobachtungen untermauern (Kaina 2009: 158):

### Herausforderungen der Demokratie

- Nicht nur die so genannten „jungen“, in der modernen Demokratiegeschichte erst kürzlich entstandenen Demokratien leiden unter verschiedenen Defekten, sondern auch die als etabliert geltenden demokratischen politischen Systeme (z.B. Keman 2004).
- Zudem sind im Laufe von Regimewechselprozessen in den vergangenen zwei Jahrzehnten politische Systeme entstanden, die auf ihrem Weg von autokratischen politischen Systemen hin zu voll entwickelten Demokratien in einer Art Zwischenstadium stecken geblieben sind (z.B. Collier/Levitsky 1997; Zakaria 1997; Carothers 2002; Bendel et al. 2002; Diamond 2002; Croissant/Merkel 2004; Ekiert et al. 2007; Wigell 2008; Rose 2009).

Abbildung 2: Wunsch nach einem demokratischen politischen System (in %)



Datenbasis: Berechnung und Darstellung von Sebastian Kuhn auf Basis des World Values Survey (2014). Frageformulierung: „I'm going to describe various types of political systems and ask what you think about each as a way of governing this country. For each one, would you say it is a very good, fairly good, fairly bad or very bad way of governing this country? – Having a democratic political system.“ Für die Darstellung wurden die Prozentanteile der Antwortkategorien „very good“ und „fairly good“ zusammengefasst.

Davon abgesehen gerät erfolgreiches (d.h.: effektives) und legitimes Regieren in den entwickelten liberalen Demokratien der Gegenwart aufgrund *exogener* und *endogener* Einflussfaktoren unter Anpassungsdruck. Demokratisches Regieren im Nationalstaat ist voraussetzungsreicher und anspruchsvoller geworden. Zu den zentralen *exogenen* Einflussfaktoren zählen wir vor allem solche Entwicklungen, die nationale Grenzen überwinden. Als Prozesse der Globalisierung, Internationalisierung, Transnationalisierung und Europäisierung verschärfen sie das Spannungsverhältnis zwischen effektiver und legitimer Regierungsweise, das in modernen Demokratien stets virulent ist. Zu den wichtigen Merkmalen dieser grenzüberschreitenden Entwicklungen zählen (Kaina 2009: 160; vgl. auch Willke 2014):

**Demokratie unter Anpassungsdruck von außen**

- die Entgrenzung von Risiken, die mit der Entgrenzung von Chancen nicht immer im Gleichtakt verläuft,
- die Zunahme von Komplexität und
- die Beschränkung der Handlungsspielräume mancher, vor allem demokratisch legitimer Akteure bei gleichzeitigen Autonomiegewinnen anderer Akteure.

Aber auch *endogene* Entwicklungen innerhalb der modernen Demokratien formulieren neue Anforderungen an die Problemverarbeitungskapazität demokratischer politischer Systeme (Kaina 2009: 160): Dazu zählen Prozesse der Differenzierung und Individualisierung, die in der Soziologie auch als „*Master trends*“ gesellschaftlicher Entwicklung in der Moderne beschrieben und analysiert werden und sich nachhaltig auf die Handlungsspielräume politischer Akteure ausgewirkt haben und weiter auswirken. In diesem Zusammenhang können weitere Prozesse genannt werden, darunter

**Demokratie unter Anpassungsdruck von innen**

- der demographische Wandel, der entwickelte und weniger entwickelte Länder mit unterschiedlichen Konsequenzen konfrontiert,
- der Umbruch in der Arbeitswelt,
- ein wachsender Immigrationsdruck auf wohlhabende Demokratien,
- der Bedeutungszuwachs der Massenmedien sowie der internetbasierten Kommunikations- und Informationstechnologien,
- Prozesse des Wertewandels und Anzeichen für einen neuen politischen Stil der Bürgerinnen und Bürger, der die traditionellen Mechanismen der Interessenartikulation und -aggregation Anpassungszwängen aussetzt.

Von innen sehen sich die fortgeschrittenen Demokratien der OECD-Welt demnach mit ökonomischen, politischen, sozialen und technologischen Umwälzungsprozessen konfrontiert, die nicht nur der Integrationsfähigkeit der Gesellschaften viel und immer mehr abverlangen. Auch die Funktionstüchtigkeit demokratischer Verfahren und Institutionen wird durch diese Veränderungen großen Belastungen ausgesetzt, weil die Effektivität bewährter Modi der Entscheidungsfindung und Konfliktregelung tendenziell unterminiert wird. Zudem veranlassen die Herausforderungen von innen und außen die zentralen politischen Akteure zu Anpassungsversuchen, die aus demokratie-

theoretischer Sicht zum Teil riskant sind. Ein besonders augenfälliges Beispiel dafür ist, wenn Politikerinnen und Politiker die von der ehemaligen britischen Premierministerin Margaret Thatcher popularisierte *T.I.N.A.*-Strategie benutzen („*There Is No Alternative*“), um politische Entscheidungen zu rechtfertigen. Die Behauptung von der *Alternativlosigkeit* einer politischen Entscheidung ist aber in dem Maße undemokratisch, in dem sie den stets ergebnisoffenen und prinzipiell revidierbaren demokratischen Entscheidungsprozess für beendet erklärt, den Wettbewerb der Argumente suspendiert und die politische Entscheidung nicht mehr begründet, sondern nur noch verkündet.

Und tatsächlich: Wenn wir uns mit kritischem Blick und wacher Neugier in der Welt umschauen, dann drängen sich einige ziemlich unbequeme Fragen auf, die sich um die Leistungsbilanz und Zukunftsfähigkeit der Demokratie als politische Ordnungsform drehen. Diese Fragen fordern eine konstruktive Skepsis gegenüber der Siegesgewissheit der Demokratie ein:

### Fragen der Demokratieforschung

Ist Russland immer noch eine Demokratie? Kann Afghanistan in naher Zukunft eine Demokratie werden? Müssen wir uns um die Zukunft der Demokratie nicht ernsthaft Sorgen machen angesichts „verschiedene(r) ‘moderne(r)’ Staaten, die praktisch durch Verbrechen geformt werden – Staaten, in denen Gesetze von Verbrechern verkündet und die, was noch schlimmer ist, durch eine formelle und ‚legale‘ Demokratie legitimiert werden“ (Salcedo-Albarán 2014: 307)? Ist die demokratische Ordnung wirklich die beste Regierungsform für jedes Staatsgebiet, für kleine Staaten wie Dänemark, Malta und Luxemburg genauso wie für China oder Indien (Merkel 2013: 105)? Wenn die Chinesen „Demokratie“ sagen, meinen Sie dann eigentlich dasselbe wie die Schweden, Südafrikaner, Mexikaner oder Jordanier? Warum brechen manche Demokratien zusammen, während andere Demokratien unter vergleichbaren gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen überleben? Kann die „Macht schlechter Anreize“ (Harris 2014: 316) die Bestandssicherheit von Demokratie gefährden, wenn gewählte Politikerinnen und Politiker aufgrund der kurzfristigen Interessen ihrer Wählerschaft langfristige Probleme ignorieren oder wenn Investmentbanker extreme Risiken eingehen, weil sie zwar fette Erfolgsprämien ernten, für Fehlschläge aber nicht bestraft werden (Harris 2014: 317)? Ist verbreitete gesellschaftliche Armut ein Hindernis und nationaler Reichtum ein Garant für demokratische Strukturen? Haben die Schweizer die „bessere“ Demokratie als die Amerikaner oder Japaner? Leben wir Deutschen in einer „guten“ Demokratie? Warum laufen den großen deutschen Volksparteien dann aber immer mehr Wählerinnen und Wähler davon? Sagt die Höhe der Wahlbeteiligung überhaupt etwas darüber aus, ob wir in einer „guten“ oder „schlechten“ Demokratie leben (Merkel 2013: 123)? Worin liegen die Ursachen für das geringe Vertrauen in die Politik, das in vielen etablierten Demokratien zu beobachten ist? Warum beteiligen sich in den Demokratien der Gegenwart vor allem diejenigen an politischen Protestformen, die zu den Gewinnern der Gesellschaft gehören – und weniger die Verlierer? Verkehrt sich das Demokratiepotezial neuer Informations- und Kommunikationstechnologien in sein Gegenteil, wenn das Internet auch den Ignoranten eine Stimme verleiht, eine laute und emotionale Stimme (Parker 2014: 305)? Und warum sind in manchen Demokratien Reformen so schwer umsetzbar, obwohl doch gesellschaftliche Veränderungen wie die Alterung der Gesellschaft, der technologische und medizinische Fortschritt oder der Wandel in der Arbeitswelt so dringend nach politischen Innovationen verlangen? Droht

die liberale Demokratie, wie sie heute in vielen Teilen der Welt ausgeübt wird, zu einem „inkompetenten System“ (Naughton 2014: 134) zu werden?

Mit solchen und vielen anderen Fragen befasst sich die Empirische Demokratieforschung. In diesem Zweig der Politikwissenschaft nehmen die empirischen Demokratietheorien einen wichtigen Platz ein. Das hat vor allem damit zu tun, dass wissenschaftliche Forschung stets theorieorientiert ist. Mit anderen Worten, der wissenschaftliche Prozess des Erkenntnisgewinns zielt darauf ab, Phänomene entweder theoriegeleitet (*deduktives Vorgehen*) oder theorie(fort)bildend (*induktives Vorgehen*) zu *erklären*. (Hier finden Sie unsere Videotutorials zum induktiven und deduktiven Vorgehen: <http://e.feu.de/vpn>).



Allerdings wollen empirisch orientierte Demokratieforscherinnen und Demokratieforscher Phänomene demokratischer Regierungsweise nicht nur erklären, sondern zum Beispiel auch beschreiben, typologisieren oder anhand bestimmter Maßstäbe und Kriterien bewerten. Die Gradmesser für die wissenschaftliche Bewertung von Demokratien fallen aber nicht vom Himmel – und sind im Übrigen auch höchst umstritten (vgl. auch Themenblock 9 in diesem Studienbrief). Stattdessen werden die Bewertungsmaßstäbe für Demokratie und demokratische politische Systeme aus unterschiedlichen, oftmals konfligierenden Idealvorstellungen demokratischer Regierungsweise abgeleitet, die in verschiedenen normativen Demokratietheorien ankern. Der Ausdruck „*empirische Demokratietheorien*“ markiert damit auch eine analytische Abgrenzung zur Bezeichnung „*normative Demokratietheorien*“. Was bedeutet das in der Forschungspraxis?

Normative Demokratietheorien sind Teil der philosophischen und ideengeschichtlichen Suche der Menschheit nach der „guten“ Ordnung. Diese Suche findet in der politischen Philosophie des antiken Griechenlands, insbesondere in der aristotelischen Lehre von den besten Staatsverfassungen, starke Wurzeln. Doch schon viele der uralten Schöpfungsmysen menschlicher Kulturen, die bei der Geburt von Platon und Aristoteles bereits seit ein oder zwei Jahrtausenden vergangen waren, enthalten Erzählungen über die Ordnung des Zusammenlebens der Menschen in einer von Göttern beherrschten Welt (Cotterell 2004). Während aber Mythen die Vorstellungen von sozialer Ordnung, von Hierarchie, Über- und Unterordnungsverhältnissen der Menschen überliefern, suchen politische Philosophen ihre Ideen von politischer Herrschaft normativ zu begründen (für einen Überblick: Schmidt 2010; Lembcke et al. 2012). Auf der Basis bestimmter ontologischer Prämissen entwerfen sie ideale Vorstellungen einer „guten“ politischen Ordnung, die sie zum Beispiel anhand natur- oder moralphilosophischer Argumente rechtfertigen. Solche Festlegungen einer idealen Regierungsweise finden sich auch in den normativen Demokratietheorien, die sich freilich einer ganz spezifischen politischen Ordnungsform widmen. Normative Demokratietheorien geben demnach Antworten auf die Frage, wie eine demokratische Herrschaftsform gestaltet sein *soll*.

**Normativ: Wie etwas sein soll...**

Demgegenüber setzen sich empirische Demokratietheorien damit auseinander, wie eine in der Wirklichkeit vorzufindende Demokratie *ist*. Diese Theorien befassen sich also mit den „real existierenden“ demokratischen politischen Systemen und weniger damit, wie eine Demokratie sein soll oder sein könnte (vgl. auch Berg-Schlosser 2008: 87). Empirisch orientierten Demokratietheoretikern geht es zum Beispiel darum,

**Empirisch: Wie etwas ist...**

- Erkenntnisse über die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen von Demokratien zu gewinnen,
- die Dynamik der Ausbreitung demokratischer politischer Systeme in der Welt zu erklären,
- die Ursachen für das Scheitern von Demokratien zu verstehen,
- die institutionellen Varianten demokratischer politischer Systeme in ihren Voraussetzungen und Folgen zu begreifen,
- empirisch abgesichertes Wissen über die Funktionsweise von Demokratien zu sammeln oder
- die variierende Leistungsfähigkeit demokratischer Systeme – nicht zuletzt im Wettbewerb zu anderen, nicht-demokratischen politischen Regimeformen – zu erklären.

Allerdings kommen auch empirisch orientierte Demokratieforscherinnen und Demokratieforscher an normativen Fragestellungen nicht vorbei. Ein augenfälliges Beispiel dafür ist die bis heute anhaltende Debatte um das Demokratiedefizit der Europäischen Union (einschlägig z.B. Weiler et al. 1995; Lord 2001; Kohler-Koch/Rittberger 2007; Hix 2008 – vgl. auch Themenblock 5). Weil der Bedeutungsinhalt von Demokratie umstritten ist und demzufolge seitens der Forschung auch unterschiedliche Maßstäbe an den Demokratiegehalt der Europäischen Union angelegt werden, gehen auch die Diagnosen zum europäischen Demokratiedefizit in der Politikwissenschaft auseinander (für einen Überblick Kaina 2009: 166-174). Ein weiteres Beispiel dafür, dass sich die empirisch orientierte Demokratieforschung mit grundlegenden normativen Fragestellungen konfrontiert sieht, sind Arbeiten, die sich mit den Qualitätsunterschieden gegebener demokratischer politischer Systeme beschäftigen (z.B. Lijphart 1984, 1999, 2012; Beetham 1994, 2004; Kaiser et al. 2002; Beetham et al. 2003; Diamond/Morlino 2004 – vgl. auch Themenblock 9): Um zu erkennen, wann wir es mit einer „guten“ oder „besseren“ Demokratie zu tun haben und um zu verstehen, warum sich die Gütequalität von Demokratien im Ländervergleich unterscheidet, werden normative Gradmesser benötigt, die nicht nur die empirische Analyse anleiten, sondern auch die Einschätzungen der Forscherinnen und Forscher begründen.

Ungeachtet dessen, dass die Empirische Demokratieforschung ohne normative Fragestellungen und Theorieentwürfe nicht auskommt, bleibt die analytische Unterscheidung zwischen normativen und empirischen Demokratietheorien aus mindestens zwei Gründen unerlässlich:

*Zum Ersten* verbergen sich dahinter jeweils unterschiedliche Erkenntnisinteressen und Fragestellungen: Ein normatives und präskriptives Erkenntnisinteresse fragt danach, wie ein politisches System sein soll, um eine Demokratie zu sein und wie das Regierungssystem funktionieren muss, um demokratischen Ansprüchen zu genügen. Ein empirisches Erkenntnisinteresse fragt demgegenüber danach, wie eine gegebene Demokratie ist, warum sie so ist und weshalb sie sich von anderen existierenden Demokratien in welchen Merkmalen und Eigenheiten unterscheidet. Auch wenn die Antworten auf beide Fragestellungen ihren jeweils eigenen Wert für unseren Erkenntnisprozess besitzen, sind klar formulierte Fragen die unabdingbare Voraussetzung für sinnvolle Antworten.



Zum Zweiten ist die analytische Unterscheidung zwischen normativen und empirischen Demokratietheorien und Erkenntnisinteressen notwendig, um logische Fehlschlüsse zu vermeiden. In unserem Zusammenhang sind dabei zwei Arten von Fehlschlüssen besonders relevant: a) naturalistische Fehlschlüsse und b) normative Fehlschlüsse. *Naturalistische* Fehlschlüsse riskieren wir immer dann, wenn wir von Faktenaussagen (*was ist*) auf normative Postulate (*was sein soll*) schließen. In die Falle *normativer* Fehlschlüsse tappen wir hingegen jedes Mal, wenn wir aus normativen Ansprüchen Tatsachen schlussfolgern. Auch für das Risiko solcher logischen Fehlschlüsse lässt sich Anschauungsmaterial in der Empirischen Demokratieforschung finden.

**Gefahr von Fehlschlüssen**

Für ein Beispiel drohender naturalistischer Fehlschlüsse will ich noch einmal auf die Debatte um das europäische Demokratiedefizit zurückkommen (für die folgenden Ausführungen: Kaina 2009: 166f; Kaina/Karolewski 2007). Von verschiedener Seite in der politikwissenschaftlichen Europaforschung wird nämlich durchaus bezweifelt, dass die EU überhaupt unter einem Demokratiedefizit leidet. Diese Skepsis wird unter anderem damit begründet, dass sich die Europäische Union ihres Demokratiegehalts keinesfalls schämen muss, wenn die Maßstäbe der demokratischen Praxis in den jeweiligen Mitgliedstaaten angelegt werden (Moravcsik 2002, 2004, 2006; Zweifel 2002a, 2002b). Andrew Moravcsik, ein prominenter Vertreter dieser Auffassung, argumentiert dementsprechend, dass die Diagnose eines Demokratiemangels der EU auf einer Fehleinschätzung basiert, weil sie an unpassenden (normativen) Maßstäben gemessen wird. Verglichen mit den (empirischen) Maßstäben, wie sie in den EU-Mitgliedsländern gelten, muss sich die EU vor einer Bewertung ihres demokratischen Charakters demnach keineswegs fürchten.

**Beispiel: naturalistischer Fehlschluss**

Damit wird die These vom europäischen Demokratiedefizit also mit Verweis auf die Regierungspraxis in den EU-Staaten zurückgewiesen. Denn anstelle von normativen Kriterien wird mit nationalstaatlichen Praktiken, die selbst nicht frei von Demokratiemängeln sind, der „realistische“ Maßstab für die Demokratiequalität der EU formuliert. Das hat für die Qualität und Belastbarkeit unserer Schlussfolgerungen aber einschneidende Konsequenzen. Im besten Falle gelangen wir auf diese Weise zu tautologischen Ergebnissen, weil sie von der Realität nicht widerlegt werden können. Im schlechtesten Falle schaffen wir eine affirmative Politikwissenschaft, weil uns keine normative Idee mehr zur Verfügung steht, anhand derer wir unsere Kritik an der politischen Realität begründen können (vgl. auch Goodhart 2007: 570). Und schließlich drohen wir naturalistischen Fehlschlüssen aufzusitzen, wenn wir vom *Sein* (nationalstaatlicher Demokratiepraxis) auf das *Sollen* (einer demokratischen EU) schließen.

Aber auch das Risiko normativer Fehlschlüsse ist der Empirischen Demokratieforschung nicht unbekannt. Die Maßstäbe für den Demokratiegehalt einer Gesellschaft sind in aller Regel in den Verfassungsdokumenten der jeweiligen Demokratie formuliert und in den Institutionen ihres Regierungssystems implementiert. Allerdings ist das Sollen nicht gleichbedeutend mit dem Sein, weil die Verfassungsnorm mit der Verfassungsrealität nicht notwendigerweise übereinstimmt. Das heißt, die formale Existenz demokratischer Institutionen und Verfahren bietet noch keine hinreichende Gewähr dafür, dass Demokratie auch praktiziert wird und demokratische Strukturen effektiv funktionieren (Inglehart/Welzel 2005: 154; Welzel/Inglehart 2008: 128). Das hängt wesentlich von der Bereitschaft der politischen Akteure

**Beispiel: normativer Fehlschluss**

und der Bevölkerungsmehrheit ab, im Rahmen dieser Institutionen zu agieren und allgemein verbindliche Entscheidungen auch dann zu akzeptieren, wenn Inhalt und Ergebnis dieser Entscheidungen missbilligt werden (z.B. Field/Higley 1983; Hoffmann-Lange 1986: 332; Fuchs/Roller 1998; Delhey 2002 – vgl. dazu auch Themenblock 4 und 8). Demnach ist weder eine effektive noch eine langfristig stabile Demokratie zu erwarten, wenn demokratische Werte, Rollen und Regeln zwar qua Verfassungsgebung implementiert werden, sie aber keinen gemeinschaftlichen Konsens in Form einer kollektiven Verpflichtung (*commitment*) auf gemeinsame demokratische Werte zu generieren vermögen (Fuchs/Roller 1998). Wenn wir also allein aus den Verfassungstexten eines sich selbst als demokratisch bezeichnenden Landes – oder auch nur aus den Vertragstexten der Europäischen Union – bereits die Schlussfolgerung ziehen wollen, dass wir es mit einer Demokratie zu tun haben, laufen wir Gefahr, vom *Sollen* fehlerhaft auf das *Sein* und von Normen irrtümlicherweise auf Tatsachen zu schließen.

### Was Sie im Folgenden erwartet...

Vor dem Hintergrund dieser inhaltlichen Vorklärungen, gibt Ihnen der vorliegende Studienbrief eine grundlegende Einführung in das Themengebiet der Empirischen Demokratieforschung. Dabei werden Sie sich im Folgenden zunächst mit einigen wichtigen theoretischen und konzeptionellen *Grundlagen* beschäftigen (Themenblöcke 2 bis 8 im ersten Teil des Kurses). In diesen Abschnitten geht es nicht nur um die einfache wie schwierige Frage, was Demokratie eigentlich bedeutet, sondern ebenso um verschiedene Widersprüche, die in der Idee der Demokratie selbst angelegt sind, aber auch aus dem Spannungsverhältnis von Anspruch und Wirklichkeit demokratischer Regierungsweise erwachsen.

Daran anschließend werden Sie im zweiten Teil des Studienbriefes mit *zentralen Forschungsansätzen* innerhalb der Empirischen Demokratieforschung Bekanntschaft schließen (Themenblöcke 9 bis 14 im zweiten Teil des Kurses). Außerdem werden Sie zentrale Erkenntnisse der Empirischen Demokratieforschung zu den Entstehungs-, Konsolidierungs- und Funktionsbedingungen demokratischer politischer Systeme kennenlernen. Sie werden etwas darüber erfahren, welche Instrumente entwickelt wurden, um Demokratie zu „messen“ und welche Ideen debattiert werden, um die Frage, was eigentlich eine „gute“ Demokratie ist, *wissenschaftlich* zu beantworten. Darüber hinaus lernen Sie Theorieansätze und Erklärungsmodelle kennen, die sich mit der Praxis demokratischer Regierungsweise beschäftigen. Es geht dabei zum Beispiel um einen bahnbrechenden Versuch, die institutionelle Vielfalt der Demokratie zu typologisieren und die Konsequenzen unterschiedlicher Demokratieformen für den Politikoutput zu verifizieren. Sie werden sich aber zum Beispiel auch mit der Frage auseinandersetzen, warum in manchen Demokratien Reformen sehr viel schwerer umzusetzen sind als in anderen demokratischen politischen Systemen. Und Sie werden einen wichtigen Forschungsansatz kennenlernen, der den Bürgerinnen und Bürgern, also Ihnen und mir, eine bedeutsame Rolle für die Funktionstüchtigkeit und Überlebensfähigkeit einer Demokratie zuschreibt.

Am Ende der vertieften Auseinandersetzung mit den Inhalten dieses Studienbriefes werden Sie hoffentlich zwei Dinge besser verstehen: *Erstens* entwickeln Sie ein Verständnis dafür, dass und warum die Demokratien dieser Welt mit vielen Widersprüchen leben müssen – und offensichtlich auch ganz gut damit leben können. *Zweitens* wird Ihnen aber auch klarer werden, dass Wider-

sprüche nicht nur den Nährboden für viele Konflikte bilden, die eine Gesellschaft ernsthaft herausfordern und sogar überfordern können, sondern dass Widersprüche auch eine wichtige Antriebskraft für Fortschritt und Entwicklung sind.

## Zitierte und weiterführende Literatur

- Beetham, David (2004): The Quality of Democracy. Freedom as the Foundation, in: *Journal of Democracy* 15: 61-75.
- Beetham, David (Hrsg.) (1994): *Defining and Measuring Democracy*, London et al.: Sage.
- Beetham, David/Byrne, Iain/Ngan, Pauline/Weir, Stuart (2003): Democratic Audit: Towards a Broader View of Democratic Achievement, in: *Parliamentary Affairs* 56: 334-347.
- Bendel, Petra/Croissant, Aurel/Rüb, Friedbert W. (Hrsg.) (2002): *Zwischen Demokratie und Diktatur. Zur Konzeption und Empirie demokratischer Grauzonen*, Opladen: Leske+Budrich.
- Berg-Schlosser, Dirk (2008): Empirische Demokratietheorie, in: Mittendorf, Volker/von Winter, Thomas (Hrsg.): *Perspektiven der Politischen Soziologie im Wandel von Gesellschaft und Staatlichkeit. Festschrift für Theo Schiller*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 87-101.
- Berg-Schlosser, Dirk (2009): Long Waves and Conjunctions of Democratization, in: Haerpfer, Christian W./Bernhagen, Patrick/Inglehart, Ronald/Welzel, Christian, *Democratization*, Oxford: Oxford University Press: 41-54.
- Bogaards, Matthijs (2012): Where to draw the line? From degree to dichotomy in measures of democracy, in: *Democratization* 19: 690-712.
- Brodocz, André/Llanque, Marcus/Schaal, Gary S. (Hrsg.) (2008): *Bedrohungen der Demokratie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Carothers, Thomas (2002): The End of the Transition Paradigm, in: *Journal of Democracy* 13: 5-21.
- Collier, David/Levitsky, Steven (1997): Democracy with Adjectives. Conceptual Innovation in Comparative Research, in: *World Politics* 49: 430-451.
- Cotterell, Arthur (2004): *Mythologie. Götter, Helden, Mythen*, Bath: Parragon.
- Croissant, Aurel/Merkel, Wolfgang (Hrsg.) (2004): Consolidated or Defective Democracy? Problems of Regime Change, Special Issue of *Democratization* 11.
- Delhey, Jan (2002): *Korruption in Bewerberländern zur Europäischen Union. Institutionenqualität und Korruption in vergleichender Perspektive*, Discussion Paper FS III 02-401, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Diamond, Larry (2002): Thinking about Hybrid Regimes, in: *Journal of Democracy* 13: 21-35.
- Diamond, Larry (2008): *The Spirit of Democracy. The struggle to build free societies throughout the world*, New York: Times Books.
- Diamond, Larry/Morlino, Leonardo (2004): The Quality of Democracy. An Overview, in: *Journal of Democracy* 15: 20-31.
- Ekiert, Grzegorz/Kubik, Jan/Vachudova, Milada Anna (2007): Democracy in the Post-Communist World: An Unending Quest?, in: *East European Politics & Society* 21: 7-30.
- Field, Lowell G./Higley, John (1983): *Eliten und Liberalismus. Ein neues Modell zur geschichtlichen Entwicklung der Abhängigkeit von Eliten und Nicht-Eliten: Zusammenhänge, Möglichkeiten, Verpflichtungen*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuchs, Dieter/Roller, Edeltraud (1998): Cultural Conditions of the Transition to Liberal Democracy in Central and Eastern Europe, in: Barnes, Samuel H./János, Simon (Hrsg.): *The Postcommunist Citizen*, Budapest: Erasmus Foundation: 35-77.
- Fukuyama, Francis (1992): *The End of History and the Last Man*, New York: Free Press.
- Gat, Azar (2010): *Victorious and Vulnerable. Why Democracy Won in the 20<sup>th</sup> Century and How It Is Still Imperiled*, Lanham et al: Rowman & Littlefield.

- Goodhart, Michael (2007): Europe's Democratic Deficits through the Looking Glass: The European Union as a Challenge for Democracy, in: *Perspectives on Politics* 5: 567-584.
- Harris, Sam (2014): Die Macht schlechter Anreize, in: Brockman, John (Hrsg.): *Worüber müssen wir nachdenken? Was die führenden Köpfe unserer Zeit umtreibt*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch: 316-318.
- Hix, Simon (2008): *What's Wrong with the European Union and How to Fix It*, Cambridge/Malden: Polity Press.
- Hobsbawm, Eric (2014): *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München: dtv.
- Hoffmann-Lange, Ursula (1986): Eliten und Demokratie in der Bundesrepublik, in: Kaase, Max (Hrsg.): *Politische Kultur und politische Ordnung*, Opladen: Westdeutscher Verlag: 318-338.
- Huntington, Samuel P. (1991): *The Third Wave. Democratization in the Late 20th Century*, Norman: University of Oklahoma Press.
- Huntington, Samuel P. (1993): The Clash of Civilizations?, in: *Foreign Affairs* 72: 22-49.
- Huntington, Samuel P. (1996): *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York: Simon & Schuster.
- Huntington, Samuel P. (1997): After Twenty Years: The Future of the Third Wave, in: *Journal of Democracy* 8: 3-12.
- Inglehart, Ronald/Welzel, Christian (2005): *Modernization, Cultural Change, and Democracy. The Human Development Sequence*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Kaina, Viktoria (2009): *Wir in Europa. Kollektive Identität und Demokratie in der Europäischen Union*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaina, Viktoria/Karolewski, Ireneusz P. (2007): Why we should not believe every lesson Andrew Moravcsik teaches us: A response, in: *Politische Vierteljahresschrift* 48: 740-757.
- Kaiser, André/Lehnert, Matthias/Miller, Bernhard/Sieberer, Ulrich (2002): The democratic quality of institutional regimes: A conceptual framework, in: *Political Studies* 50: 313-331.
- Keman, Hans (2004): Polyarchy and Defected Democracy around the World: A Research Note, in: *Acta Politica* 39: 297-313.
- Kohler-Koch, Beate/Rittberger, Berthold (Hrsg.) (2007): *Debating the Democratic Legitimacy of the European Union*, Lanham et al.: Rowman & Littlefield.
- Kriesi, Hanspeter/Bochsler, Daniel (2013): Ein langer Weg, in: Kriesi, Hanspeter/Müller, Lars (Hrsg.): *Herausforderung Demokratie*, Zürich: Lars Müller Publishers: 10-34.
- Kriesi, Hanspeter/Lavenex, Sandra/Esser, Frank/Matthes, Jörg/Bühlmann, Marc/Bochsler, Daniel (2013): *Democracy in the Age of Globalization and Mediatization*, Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Lembcke, Oliver W./Ritzi, Claudia/Schaal, Gary S. (Hrsg.) (2012): *Zeitgenössische Demokratietheorie. Band 1: Normative Demokratietheorien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lijphart, Arend (1984): *Democracies: Patterns of Majoritarian and Consensus Government in Twenty-One Countries*, New Haven: Yale University Press.
- Lijphart, Arend (1999): *Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries*, New Haven: Yale University Press.
- Lijphart, Arend (2012): *Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries*, 2. Auflage, New Haven/London: Yale University Press.

- Lord, Christopher (2001): Assessing Democracy in a Contested Polity, in: *Journal of Common Market Studies* 39: 641-661.
- Mair, Peter (2013): *Ruling the Void. The Hollowing of Western Democracy*, London/New York: Verso.
- Marshall, Monty G./Jagers, Keith/Gurr, Tedd Robert (2014): *Polity IV Annual Time-Series 1800-2013*.
- Merkel, Wolfgang (2013): Herrschaft des Volkes, in: Kriesi, Hanspeter/Müller, Lars (Hrsg.): *Herausforderung Demokratie*, Zürich: Lars Müller Publishers: 99-151.
- Moravcsik, Andrew (2002): In Defense of the Democratic Deficit: Reassessing Legitimacy in the European Union, in: *Journal of Common Market Studies* 40: 603-624.
- Moravcsik, Andrew (2004): Is there a 'Democratic Deficit' in World Politics? A Framework for Analysis, in: *Government and Opposition* 39: 336-363.
- Moravcsik, Andrew (2006): What Can We Learn from the Collapse of the European Constitutional Project?, in: *Politische Vierteljahresschrift* 47: 219-241.
- Naughton, John (2014): Inkompetente Systeme, in: Brockman, John (Hrsg.): *Worüber müssen wir nachdenken? Was die führenden Köpfe unserer Zeit umtreibt*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch: 133-134.
- Parker, Bruce (2014): Die Vierte Kultur, in: Brockman, John (Hrsg.): *Worüber müssen wir nachdenken? Was die führenden Köpfe unserer Zeit umtreibt*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch: 302-306.
- Rose, Richard (2009): Democratic and Undemocratic States, in: Haerpfer, Christian W./Bernhagen, Patrick/Inglehart, Ronald/Welzel, Christian, *Democratization*, Oxford: Oxford University Press: 10-23.
- Salcedo-Albarán, Eduardo (2014): Die Unfähigkeit der klassischen Sozialwissenschaften, 'moderne' Staaten zu verstehen, die durch Verbrechen geformt werden, in: Brockman, John (Hrsg.): *Worüber müssen wir nachdenken? Was die führenden Köpfe unserer Zeit umtreibt*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch: 307-310.
- Schmidt, Manfred G. (2010): *Demokratiethorien: Eine Einführung*, 5. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sen, Amartya (1999): Democracy as a Universal Value, in: *Journal of Democracy* 10: 3-17.
- Weiler, Joseph H.H./Halter, Ulrich R./Mayer, Franz C. (1995): European Democracy and its Critique, in: *West European Politics* 18: 4-39.
- Welzel, Christian/Inglehart, Ronald (2008): The Role of Ordinary People in Democratization, in: *Journal of Democracy* 19: 126-141.
- Wigell, Mikael (2008): Mapping 'Hybrid Regimes': Regime Types and Concepts in Comparative Politics, in: *Democratization* 15: 230-250.
- Willke, Helmut (2014): *Demokratie in Zeiten der Konfusion*, Berlin: Suhrkamp.
- Zakaria, Fareed (1997): The Rise of Illiberal Democracy, in: *Foreign Affairs* 76: 22-43.
- Zweifel, Thomas D. (2002a): Democratic Deficit? Institutions and Regulations in the European Union, Switzerland and the United States, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Zweifel, Thomas D. (2002b): ...Who is Without Sin Cast the First Stone: The EU's Democratic Deficit in Comparison, in: *Journal of European Public Policy* 9: 812-840.

## Aufgaben

1. Was spricht für und was gegen einen „Sieg der Demokratie“?
2. Worin unterscheiden sich normative und empirische Demokratietheorien?
3. Womit beschäftigen sich empirisch orientierte Demokratietheoretiker?
4. Erklären Sie in eigenen Worten, was ein normativer und was ein naturalistischer Fehlschluss ist!
5. Erklären Sie je ein Beispiel für einen normativen und einen naturalistischen Fehlschluss!

Aufgabe



## 2 Was ist Demokratie? Was sind Demokratien?

Viktoria Kaina

### Zur Einführung

Die meisten Bürgerinnen und Bürger in Deutschland, der Schweiz, Großbritannien, den USA oder Neuseeland sind vermutlich ziemlich überzeugt davon, dass sie in einer Demokratie leben. Und viele Menschen rund um den Globus haben auch eine Idee, zumindest eine vage Vorstellung davon, was Demokratie ihrer Ansicht nach bedeutet (Dalton et al. 2007: 146). Aber: *Demokratie* ist weit davon entfernt, ein eindeutiger, allgemein geteilter Begriff zu sein.

Bis heute ist *Demokratie* in ihren Bedeutungsinhalten umstritten (Crick 2002:1), normativ „umkämpft“ (Buchstein 2011) und anfällig für manipulativen Missbrauch.

Oft gehen auch die Auffassungen darüber auseinander, wen oder was man als „demokratisch“ ansehen kann. Ist Wladimir Putin, der Präsident der Russischen Föderation, ein „lupenreiner Demokrat“ – wie der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder in einem ARD-Fernsehinterview 2004 wissen ließ? Ist eine Parlamentswahl „demokratisch“, wenn sich viel weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten daran beteiligt? Oder ist es „undemokratisch“, wenn die Bürgerinnen und Bürger durch eine Wahlpflicht zur Abstimmung gezwungen werden? Wie können wir eine „echte“ Demokratie von einer vermeintlichen oder einer Pseudo-Demokratie unterscheiden? Hatte Winston Churchill Recht damit, wenn er in seiner Rede vor dem britischen Unterhaus im November 1947 anmerkte, dass die Demokratie die schlechteste Regierungsform sei, mit Ausnahme all der anderen Formen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert wurden (Rose/Mishler 1996: 31; Frevel 2004: 8)? Können wir Dennis Gabor, Erfinder des Hologramms und Nobelpreisträger für Physik des Jahres 1971, zustimmen, wenn er – Thomas Masaryk zitierend – überzeugt davon ist, dass die Demokratie „die politische Form der Menschlichkeit“ (Gabor 1972: 529) ist? Oder wären wir klug beraten, wenn wir uns mit Dylan Evans (2014: 137) darum sorgen, „dass die Demokratie sich als eine historische Sackgasse erweisen könnte, ein Ort, der von weitem recht angenehm aussieht, aber zu nichts Besserem führt“?

### Archäologie bringt Schulbuchweisheit ins Wanken

In ihrem Versuch, *Demokratie* zu definieren, suchen viele Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftler Sicherheit in den griechischen Wurzeln dieser Idee (z.B. Crick 2002; Meyer 2009; Salzborn 2012; Marschall 2014). Danach

wird *Demokratie* etymologisch auf die griechischen Worte der Herrschaft (*kratos*) des Volkes (*dēmos*) zurückgeführt. In der Tat ist es eine gängige Schulbuchweisheit – die in den turbulenten Auseinandersetzungen um die Lösung der Staatsschuldenkrise in der Eurozone im Frühsommer 2015 auch vom griechischen Ministerpräsidenten Alexis Tsipras wiederbeschworen wurde: die „Wiege der Demokratie“ steht im antiken Athen. Doch auch diese Gewissheit gerät immer mehr ins Wanken. Denn jüngere archäologische Entdeckungen haben überzeugende Belege dafür gefunden, dass die Idee der Demokratie noch viel älter ist und in Gegenden der Welt praktiziert wurde, die im heutigen Syrien, Iran und Irak, Indien und Pakistan liegen. Erst allmählich widmet



sich die Demokratieforschung der Aufgabe, diese „geheime Geschichte der Demokratie“ (Isakhan/Stockwell 2012) zu enträtseln.

Um dieses Vorhaben hat sich vor allem John Keane (2009a) mit seinem Werk *The Life and Death of Democracy* verdient gemacht. In diesem Buch, das sich wie eine „Biographie“ der Demokratie lesen lässt, analysiert er Elemente demokratischer Herrschaft aus vorantiker Zeit. Danach spricht heute viel dafür, dass die im 19. Jahrhundert entstandene Überzeugung, wonach die Demokratie vor ungefähr 2500 Jahren von den Griechen erfunden wurde, ein „veralteter Mythos“ (Keane 2009b: 50) ist. Zu diesem Schluss darf man jedenfalls kommen, wenn man die aktuellen Erkenntnisse der Archäologie hinzuzieht:

Seit den 1950er Jahren gelangen große Fortschritte bei der Entschlüsselung der mykenischen Linear B-Schrift. Die mykenische Kultur aus der späten Bronzezeit (rund 1500 bis 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung) enthielt bereits Wörter wie *dāmos* und *damokoi*, die dem späteren griechischen *demokratia* auffallend ähnlich sind (Keane 2009a: ix; 2009b: 50). Noch viel bemerkenswerter ist aber die Entdeckung, dass auch die demokratische Versammlungspraxis keine Innovation der Griechen ist und ihren Ursprung nicht einmal im heutigen Europa hat. Nach den Arbeiten des dänischen Historikers Thorkild Jacobsen finden sich die ersten Spuren einer Selbstregierung in Versammlungsform im antiken Syrien-Mesopotamien, Babylonien und Assyrien 2500 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung (Keane 2009a: xv, 111), also rund 2000 Jahre vor dem Wirken von Platon und Aristoteles. Schon in dieser Zeit existierten in der Region, die wir heute „Mittlerer Osten“ nennen, Versammlungen – im sumerischen Volksmund *ukkin* und in der akkadischen Alltagssprache *pūhrum* genannt (Keane 2009a: 111) –, in denen Menschen „als Gleiche unter Gleichen (zusammenkamen), die Hand (erhoben) oder einen Stein in ein Gefäß (legten), um über Krieg, die Bestrafung von Verbrechern oder Steuerfragen abzustimmen“ (Keane 2009b: 50).

**Demokratische  
Versammlungen ca.  
4500 Jahre alt**

Diese Gepflogenheit eines Volkes, sich selbst zu regieren, wurde in späterer Zeit auf den indischen Subkontinent weitertransportiert, wo in der frühen Vedischen Periode – irgendwann nach 1500 vor unserer Zeitrechnung – Republiken Verbreitung fanden, die sich durch Versammlungen regierten (Keane 2009a: xi, 2009b: 50). Danach reiste diese Gewohnheit wieder westwärts, gelangte erst in die Phönizischen Städte Byblos und Sidon und durch die Phönizier schließlich nach Athen (Keane 2009a: xi). Beginnend mit dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, stellten die Griechen „das Geschenk als eigene Erfindung (dar)“ (Keane 2009b: 50), als eine Einzigartigkeit des Westens und Zeichen seiner Überlegenheit über die „'Barbarei' des Ostens“ (Keane 2009a: xi). Wenn sich diese archäologischen Belege erhärten sollten, hätten wir es hier mit einem der frühesten Plagiatsfälle der Geschichte zu tun (Keane 2009a: x-xi): Danach wäre die Demokratie nämlich „ein Geschenk des Orients“ (Keane 2009b: 50), und die alten Griechen hätten den Einfall schlicht geklaut, indem sie in den meisten ihrer Theaterstücke, Gedichte und philosophischen Abhandlungen die Urheberchaft für Idee und Praxis der Demokratie mit großem Erfolg für sich selbst beanspruchten (Keane 2009a: xi).

**Haben die alten  
Griechen von  
anderen nur  
abgekupfert?**

Dabei war *Demokratie*, als das Wort im Athen des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung auftauchte, für die meisten griechischen Denker und Philosophen ein negativ besetzter Begriff. Platon

zum Beispiel verabscheute die Demokratie, weil sie seiner Auffassung nach die Herrschaft der Meinung über das Wissen bedeutete (Crick 2002: 1). Doch auch viele andere antike (und moderne) Gelehrte gaben der Demokratie eine pejorative Bedeutung, indem sie die Mehrheit vereinfachend als Mob begriffen – „eine mächtige, selbstsüchtige, flatterhafte und widersprüchliche Bestie“ (Crick 2002: 1 – eigene Übersetzung). Erst viel später in der Menschheitsgeschichte erfuhr der Demokratiebegriff allmählich eine positive Umdeutung (Buchstein/Jörke 2003: 472). Sie werden darüber noch einmal lesen, wenn Sie sich im nachfolgenden Themenblock 3 mit der „Demokratie zwischen Ideal und Wirklichkeit“ befassen (vgl. auch Kap. 4.1 Ihrer Online-Vorlesung zur Einführung in die Politische Soziologie).

### Variierende Vorstellungen von Demokratie

Inzwischen ist die Idee der Demokratie auf fast allen Kontinenten des Erdballs angekommen. Und wie wir in Themenblock 1 dieses Studienbriefs sehen konnten, verbindet offenbar ein sehr großer Teil der Menschheit damit einen positiven Inhalt (vgl. auch Kap. 4.1 Ihrer Online-Vorlesung). Das schließt aber nicht aus, dass die Menschen mit *Demokratie* ganz unterschiedliche, oft widersprüchliche, manchmal auch miteinander unvereinbare Vorstellungen verknüpfen (z.B. Miller et al. 1997; Bratton et al. 2005; Dalton et al. 2007; Schedler/Sarsfield 2007; Shin 2007; Thomassen 2007; Chu et al. 2008; Schubert 2012: 239-273; Kriesi 2013; Welzel/Alvarez 2014; speziell für Deutschland u.a. Fuchs 1997; Rohrschneider 1999; Gabriel 2000). Und auch in der politischen Theorie und Philosophie wird mit sehr unterschiedlichen Bedeutungsinhalten von Demokratie operiert, die von unterschiedlichen Demokratietheorien (vgl. auch Themenblock 1) beeinflusst werden. Das Spektrum der Vorschläge zur Definition von *Demokratie* umfasst zum Beispiel die folgenden begrifflichen Unterscheidungen:

- Demokratie als *Handlungsbegriff* steht einem *Ordnungsbegriff* von Demokratie gegenüber
- Demokratie wird von einigen Theoretikerinnen und Theoretikern als eine universelle *Lebensform* aufgefasst, von anderen als eine spezifische *Staatsverfassung*
- manche Demokratieforscherinnen und Demokratieforscher begreifen Demokratie als ein erstrebenswertes *Ziel*, andere vornehmlich als *Methode*
- mal wird Demokratie *prozedural* definiert (z.B. anhand von Institutionen und Verfahren), mal *substanziell* (anhand von Zielen, zum Beispiel des Gemeinwohls)
- *input-orientierte* Demokratiebegriffe werden von *output-orientierten* Demokratiebegriffen unterschieden
- *enge* Begriffsvorschläge konkurrieren mit *breiten*, *minimalistische* mit *maximalistischen* Festlegungen, „*dünne*“ mit „*dicken*“ Demokratiekonzepten
- *präskriptive* Demokratiedefinitionen (was sein *soll*) stehen im Wettbewerb mit *deskriptiven* Begriffsbildungen (was *ist*).

Bis heute ist also keine allgemein akzeptierte Demokratiedefinition gefunden. Stattdessen dient das Wort *Demokratie* weniger der Verständigung als vielmehr der Auseinandersetzung. Diese Beobachtung veranlasste Giovanni Sartori, einen der bekanntesten Demokratietheoretiker der Politikwissenschaft des 20. Jahrhunderts, zu der auch heute noch aktuellen Feststellung:

„Bis in die vierziger Jahre wusste man, was Demokratie war, und war entweder für oder gegen sie; seither behaupten alle, die Demokratie zu lieben, wissen aber nicht mehr einverständlich, was sie ist. Wir leben also ausgesprochen in einem Zeitalter der *verworrenen Demokratie*.“

Giovanni Sartori (1997: 15 – Hervorhebung im Original)

Die große Unsicherheit um den Demokratiebegriff lädt nicht nur zu semantischem Blödsinn ein, wenn sich die „Warschauer Pakt“-Staaten des ehemaligen „Ostblocks“ selbst als „Volksdemokratien“ bezeichneten. Die definitorische Unschärfe des Demokratiebegriffs macht ihn auch immer wieder anfällig für Missbrauch, sobald sich Tyrannen und Despoten mit dem Etikett „Demokratie“ zu schmücken suchen. Samuel Finer (1969: 242) listete in seinem Buch *The Man on Horseback* einige Beispiele für offizielle Titel auf, mit denen verschiedene Militärdiktatoren ihrem Regime einen demokratischen Anstrich verpassen wollten:

Nasser:	Presidential Democracy
Ayub Khan:	Basic Democracy
Sukarno:	Guided Democracy
Franco:	Organic Democracy
Stroessner:	Selective Democracy
Trujillo:	Neo-Democracy

Sartori (1997: 12) verband mit seiner Aussage entsprechend auch die Warnung, dass der Demokratiebegriff zu einem „catch all“-Terminus zu verkommen droht, dessen inflationärer Gebrauch mehr oder weniger zwangsläufig zu theoretischer Konfusion und analytischer Unschärfe führen muss. Für die wissenschaftliche Erkenntnissuche ist das ausgesprochen problematisch, weil eindeutige Begriffe mit klaren Vorstellungsinhalten unverzichtbar sind, um Realität angemessen zu erfassen. Begriffe sind nicht nur die Grundbausteine wissenschaftlicher Theorien, sie erfüllen darüber hinaus wichtige Funktionen:

- Begriffe helfen uns, die Realität zu ordnen und Komplexität zu reduzieren (*Ordnungsfunktion*)
- Begriffe dienen ebenso unserer gegenseitigen Verständigung, indem sie Vereinbarungen über den Vorstellungsinhalt von Phänomenen transportieren (*Kommunikationsfunktion*)
- Begriffe werden benötigt, um Wirklichkeit zu bewerten, zu kritisieren oder zu würdigen (*Bewertungsfunktion*)
- Begriffe werden genutzt, um dazu aufzufordern, Realität zu verändern (*Appellfunktion*).

Damit informieren uns Begriffe über die Ordnung und Beschaffenheit der Welt, erschließen den Sinn von Wirklichkeit und geben an, auf welche Weise ein gemeinsames Handeln der Menschen möglich ist. Eine unklare, mehrdeutige, „unpassende“ oder täuschende Begrifflichkeit erschwert zwischenmenschliche Kommunikation, behindert wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und schottet sich gegen Kritik ab.

Wenn es aber so wichtig ist, das sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darauf verständigen, was Demokratie bedeutet und was eine Demokratie ist, woran liegt es dann, dass sie sich partout nicht einig werden können? Und warum ist die Verunsicherung der Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler darüber, was Demokratie eigentlich bedeutet (Abromeit 2002: 58, 2003: 51), seit einiger Zeit sogar noch größer geworden? Wo liegen die Triebkräfte für das angebrochene „Zeitalter der verworrenen Demokratie“, wie es der italienische Demokratietheoretiker Giovanni Sartori ausdrückt?

### Ursachen für Verständigungsprobleme um den Demokratiebegriff

Sartori (1997: 12) diagnostiziert als Ursachen der anhaltenden Verständigungsprobleme über den Bedeutungsinhalt von Demokratie unter anderem einen Verfall der politischen Sprache und den Siegeszug der empirischen Demokratietheorie, die mit ihren *Fakten* die *Argumente* der normativen Demokratietheorie unter wachsenden Rechtfertigungsdruck setzt (vgl. auch Themenblock 1). Hinzu kommen Veränderungen außerhalb der akademischen Welt, die eine minimale Verständigung auf den Demokratiebegriff schwierig machen (vgl. im Folgenden Kaina 2009: 156):

Zu diesen Entwicklungen zählen (a) Prozesse der Globalisierung, Internationalisierung und Transnationalisierung. Sie werfen die Frage auf, ob die Idee der Demokratie auch dann realisiert werden kann, wenn sie nicht an ein bestimmtes (nationalstaatliches) Territorium gebunden ist. Eine zweite, für den Demokratiebegriff schwierige Entwicklung ist die Entstehung und Verbreitung so genannter hybrider politischer Regime, auf die ich bereits in Themenblock 1 hingewiesen habe (b). Die dritte Ursache für verschärfte Meinungsverschiedenheiten über den Bedeutungsinhalt von Demokratie liegt in den in Themenblock 1 stichwortartig genannten Wandlungstendenzen innerhalb der etablierten entwickelten Demokratien, die sich mit wachsenden Herausforderungen von innen und außen konfrontiert sehen (c). Im Folgenden werde ich noch etwas detaillierter auf diese drei Ursachen eingehen (siehe auch Kaina 2009: 156-160).

(a) „Ist die globale Demokratie eine Chimäre, ein Oxymoron oder eine Utopie?“. So fragt Thomas G. Weiss auf dem Buchrücken eines Sammelbandes mit dem Titel *Global Democracy*, der von Daniele Archibugi, Mathias Koenig-Archibugi und Raffaele Marchetti 2012 herausgegeben wurde. Mit der Debatte um das Demokratiedefizit der Europäischen Union hat die Forschung über die Möglichkeiten einer globalen Demokratie eine Frage gemeinsam: Ist die Demokratie noch zu retten, wenn moderne Staatlichkeit „zerfasert“ (Leibfried/Zürn 2006: 41), Grenzen durchlässig werden und allgemein verbindliche Entscheidungen auf supranationaler Ebene, in transnationalen Räumen oder internationalen Arenen getroffen werden? Kann die Idee der Demokratie auch dann noch funktionieren, wenn sich die Kongruenzbeziehung von Territorium, Bevölkerung und Herrschaftsgewalt (Jellinek 1880) auflöst?

Verstehen Sie diese Fragen bitte nicht als Aufforderung zur Spekulation. In der Tat strebt Forschung danach, auch noch auf die absurdeste „Was wäre wenn“-Frage eine *wissenschaftliche*, das heißt eine theoretisch begründete und empirisch untermauerte Antwort zu geben (siehe auch Munroe 2014). In diesem Fall sehen wir uns dabei aber mit einer gewaltigen Schwierigkeit konfrontiert. In Anlehnung an eine Formulierung von Giandomenico Majone (1998) bezeichne ich diese Schwierigkeit als *Problem der Standards*.

In der nationalen und internationalen Forschungsliteratur wird immer wieder betont, dass die normativen Standards, mit denen wir nationalstaatliche Demokratien analysieren, nicht ohne weiteres in Räume außerhalb nationalstaatlicher Grenzen transferiert werden können, indem wir sie zum Beispiel ohne viel Gewese auf ein supranationales Gebilde wie die EU übertragen (z.B. Jachtenfuchs 1997; Majone 1998; Héritier 1999: 279f; Abromeit 2002: 58; Lord 2001: 642, 2004: 20; Goodhart 2007: 571). Dennoch scheint mir ein großer Teil dieser Diskussion den Kern des Problems zu verfehlen. Denn die überwiegende Zahl der Beiträge versteht unter den „normativen Standards“ von Demokratie die auf nationalstaatlicher Ebene entwickelten *Institutionen* und *Verfahren*, mit deren Hilfe das attische Ideal der „Herrschaft des Volkes“ in großflächigen Gemeinwesen mit Millionen stimmberechtigter Bürgerinnen und Bürger verwirklicht werden konnte (Dahl 1994). Heftig umstritten aber bleibt, *wofür* diese Standards eigentlich gelten sollen, wie also jener höchste Wert zu definieren ist, für den sie entwickelt wurden. Wir kommen also offensichtlich nicht daran vorbei, eine Abstraktionsstufe höher zu klettern. In anderen Worten: Wir müssen uns des Grundgedankens der Demokratieidee vergewissern, um dafür institutionelle sowie prozedurale Garantien und Ermöglichungsformen jenseits des Nationalstaates zu entwerfen. Das ist aber auch deshalb notwendig, weil sich die Verfassungsstruktur und das Institutionensystem einer gegebenen Herrschaftsordnung immer nur als „selektive Implementation“ (Fuchs 1999: 3; Fuchs et al. 2002: 431) einer normativen Idee verwirklichen. Bleibt aber die Idee selbst diffus, kann sie also alles und damit gar nichts mehr bedeuten, lässt sich eine *angemessene* institutionelle Struktur weder entwerfen noch rechtfertigen, weil in der Beliebigkeit kein normativer Maßstab mehr zur Verfügung steht.

### Das Problem der Standards

b) Doch selbst dann, wenn eine Verständigung auf den Kerngehalt der Demokratieidee als notwendig erkannt und akzeptiert sein mag, ist das leichter gesagt als getan. Denn der dafür hinderliche Zwist über den Demokratie-Begriff erhält zusätzlich Nahrung durch die jüngste Demokratisierungswelle und das Ende des Ost-West-Konflikts. Wie ich bereits in Themenblock 1 erwähnte, sind in deren Folge nämlich politische Systeme entstanden, die wegen ihrer hybriden Regime-Eigenschaften neue Fragen an die Klassifizierung politischer Systeme und die Messbarkeit von Demokratiequalität formulieren und somit auch die Empirische Demokratieforschung vor das Problem einer zuverlässigen Demokratiedefinition stellen (vgl. u.a. Beetham 1994; Laut et al. 2000; Abromeit 2004; Fuchs 2004; Keman 2004). Daraus resultieren zwei weitere Schwierigkeiten: Zum einen besteht Uneinigkeit darüber, wie sich bestimmen lässt, ob eine Demokratie niedriger Qualität immer noch eine Demokratie ist. Zum Zweiten kann sich eine Antwort auf diese Frage nicht davor drücken, eine konzeptionelle Entscheidung zu fällen, ob *Demokratie* eine Frage von *Art* oder *Ausmaß* ist. Wir werden auf diese Auseinandersetzung noch einmal und ausführlicher in Themenblock 9 zurückkommen.

### Herausforderung durch Hybride

c) Schließlich tragen auch die gewaltigen Herausforderungen moderner Demokratien dazu bei, den Dissens um den Bedeutungsinhalt von Demokratie zu verschärfen und zu zementieren. Aus der Perspektive politischer Akteure betrachtet, ist die Versuchung groß, effektive Handlungsspielräume auch dadurch abzusichern, dass sie von den Zwängen solcher normativen Erwartungen befreit werden, die sich von der Vorstellung der Demokratie als der „Herrschaft des Volkes“ ableiten (vgl. auch Themenblock 3). Das mag in mancher Hinsicht rational und sogar legitim sein, weil Demokratien nicht nur das *Ziel* und die *Idee* einer guten

### Schwierigkeiten des Anspruchs

politischen Ordnung verkörpern. Demokratien stellen *auch* eine *Regierungsform* dar, die nur überdauern kann, wenn sie effektiv ist, der Bevölkerung also bestimmte Leistungen zur Verfügung stellt, um sich dauerhaft deren Unterstützung sichern zu können (Plattner 2004: 107, 108; Kaina/Karolewski 2007 – vgl. auch Themenblöcke 4, 5 und 9). Weil Demokratie beides sein will – gute Ordnung und effektive Regierungsform – und das Erste ohne das Zweite nicht vorstellbar ist, steht die Demokratie als politisches Ordnungsmodell im Vergleich zu anderen Vorstellungen politischer Herrschaftsorganisation in einem besonderen Maß im Spannungsfeld von Ideal und Wirklichkeit. Das wird uns noch genauer im nachfolgenden Themenblock 3 beschäftigen.

## Zitierte und weiterführende Literatur

- Abromeit, Heidrun (2002): Wozu braucht man Demokratie? Die postnationale Herausforderung der Demokratietheorie, Opladen: Leske + Budrich.
- Abromeit, Heidrun (2003): Möglichkeiten und Ausgestaltung einer europäischen Demokratie, in: Klein, Ansgar/Koopmanns, Ruud/Trenz, Hans-Jörg/Klein, Ludger/Lahusen, Christian/Rucht, Dieter (Hrsg.): Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa, Opladen: Leske + Budrich: 31-54.
- Abromeit, Heidrun (2004): Die Messbarkeit von Demokratie: Zur Relevanz des Kontexts, in: *Politische Vierteljahresschrift* 45: 73-93.
- Archibugi, Daniele/Koenig-Archibugi, Mathias/Marchetti, Raffaele (Hrsg.) (2012): Global Democracy. Normative and Empirical Perspectives, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Beetham, David (1994): Defining and Measuring Democracy, London: Sage.
- Bratton, Michael/Mattes, Robert/Gyemah-Boadi, Emmanuel (2005): Public Opinion, Democracy, and Market Reform in Africa, Cambridge: Cambridge University Press.
- Buchstein, Hubertus (2011): Demokratie, in: Göhler, Gerhard/Iser, Matthias/Kerner, Ina (Hrsg.): Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 46-62.
- Buchstein, Hubertus/Jörke, Dirk (2003): Das Unbehagen an der Demokratietheorie, in: *Leviathan* 31: 470-495.
- Chu, Yun-Han/Diamond, Larry/Nathan, Andrew J./Shin, Doh Chull (2008): Introduction: Comparative Perspectives on Democratic Legitimacy in East Asia, in: Chu, Yun-Han/Diamond, Larry/Nathan, Andrew J./Shin, Doh Chull (Hrsg.): How East Asians View Democracy, New York: Columbia University Press: 1-38.
- Crick, Bernard (2002): Democracy. A Very Short Introduction, Oxford: Oxford University Press.
- Dahl, Robert A. (1994): A Democratic Dilemma: System Effectiveness versus Citizen Participation, in: *Political Science Quarterly* 109: 23-34.
- Dalton, Russell J./Shin, Doh C./Jou, Willy (2007): Understanding Democracy: Data from Unlikely Places, in: *Journal of Democracy* 18: 142-156.
- Evans, Dylan (2014): Die Demokratie ist wie der Blinddarm, in: Brockman, John (Hrsg.): Worüber müssen wir nachdenken? Was die führenden Köpfe unserer Zeit umtreibt, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch: 135-137.
- Finer, Samuel E. (1969): The Man on Horseback, 3. Auflage, London: Pall Mall Press.
- Frevel, Bernhard (2004): Demokratie. Entwicklung – Gestaltung – Problematisierung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuchs, Dieter (1997): Welche Demokratie wollen die Deutschen? Einstellungen zur Demokratie im vereinigten Deutschland, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland, Opladen: Leske + Budrich: 83-115.
- Fuchs, Dieter (1999): Die demokratische Gemeinschaft in den USA und in Deutschland. Discussion Paper FS III 99-204, Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Fuchs, Dieter/Gabriel, Oscar W./Völkl, Kerstin (2002): Vertrauen in politische Institutionen und politische Unterstützung, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 31: 427-450.
- Fuchs, Dieter (2004): Konzept und Messung von Demokratie. Eine Replik auf Heidrun Abromeit, in: *Politische Vierteljahresschrift* 45: 94-106.
- Gabor, Dennis (1972): Demokratie und Technologie, in: *Physikalische Blätter* 28: 529-536.

- Gabriel, Oscar W. (2000): Demokratische Einstellungen in einem Land ohne demokratische Traditionen? Die Unterstützung der Demokratie in den neuen Bundesländern im Ost-West-Vergleich, in: Falter, Jürgen W./Gabriel, Oskar/Rattinger, Hans (Hrsg.): *Wirklich ein Volk? Die politischen Orientierungen von Ost- und Westdeutschen im Vergleich*, Opladen: Leske + Budrich: 41-77.
- Goodhart, Michael (2007): Europe's Democratic Deficits through the Looking Glass: The European Union as a Challenge for Democracy, in: *Perspectives on Politics* 5: 567-584.
- Héritier, Adrienne (1999): Elements of Democratic Legitimation in Europe: An Alternative Perspective, in: *Journal of European Public Policy* 6: 269-282.
- Isakhan, Benjamin/Stockwell, Stephen (Hrsg.) (2012): *The Secret History of Democracy*, Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Jachtenfuchs, Markus (1997): Die Europäische Union – ein Gebilde sui generis?, in: Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): *Projekt Europa im Übergang? Probleme, Modelle und Strategien des Regierens in der Europäischen Union*, Baden-Baden: Nomos: 15-35.
- Jellinek, Georg (1880): *Die rechtliche Natur der Staatenverträge*, Wien: Alfred Hölder.
- Kaina, Viktoria/Karolewski, Ireneusz P. (2007): Why we should not believe every lesson Andrew Moravcsik teaches us: A response, in: *Politische Vierteljahresschrift* 48: 740-757.
- Keane, John (2009a): *The Life and Death of Democracy*, London et al.: Pocket Books.
- Keane, John (2009b): Ein neues Zeitalter der Demokratie. John Keane über Elemente und Ursprünge demokratischer Herrschaft. Im Gespräch mit Paul Stoop, in: *WZB-Mitteilungen* 125 (September 2009), Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung: 50-52.
- Keman, Hans (2004): Polyarchy and Defected Democracy around the World: A Research Note, in: *Acta Politica* 39: 297-313.
- Kriesi, Hanspeter (2013): Democratic legitimacy: Is there a legitimacy crisis in contemporary politics?, in: *Politische Vierteljahresschrift* 54: 609-638.
- Lauth, Hans-Joachim/Pickel, Gert/Welzel, Christian (2000): *Demokratiemessung. Konzepte und Befunde im internationalen Vergleich*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Leibfried, Stephan/Zürn, Michael (2006): Von der nationalen zur post-nationalen Konstellation, in: Leibfried, Stephan/Zürn, Michael (Hrsg.): *Transformation des Staates?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 19-65.
- Lord, Christopher (2001): Assessing Democracy in a Contested Polity, in: *Journal of Common Market Studies* 39: 641-661.
- Lord, Christopher (2004): *A democratic Audit of the European Union*, Houndmills et al.: Palgrave Macmillan.
- Majone, Giandomenico (1998): Europe's „Democratic Deficit“: The Question of Standards, in: *European Law Journal* 4: 5-28.
- Marschall, Stefan (2014): *Demokratie*, Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Meyer, Thomas (2009): *Was ist Demokratie? Eine diskursive Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Miller, Arthur H./Lesli, Vicki L./Reisinger, William M. (1997): Conceptions of Democracy Among Mass and Elite in Post-Soviet Societies, in: *British Journal of Political Science* 27: 157-190.
- Munroe, Randall (2014): *What if? Was wäre wenn? Wirklich wissenschaftliche Antworten auf absurde hypothetische Fragen*, München: Knaus.
- Plattner, Marc F. (2004): A Skeptical Afterword, in: *Journal of Democracy* 15: 106-110.



- Rohrschneider, Robert (1999): *Learning Democracy. Democratic and Economic Values in Unified Germany*, Oxford: Oxford University Press.
- Rose, Richard/Mishler, William (1996): Testing the Churchill Hypothesis: Popular Support for Democracy and Its Alternatives, in: *Journal of Public Policy* 16: 29-58.
- Salzborn, Samuel (2012): *Demokratie. Theorien, Formen, Entwicklungen*, Baden-Baden: Nomos.
- Sartori, Giovanni (1997): *Demokratiethorie*, Darmstadt: Primus Verlag.
- Schedler, Andreas/Sarsfield, Rodolfo (2007): Democrats with adjectives: Linking direct and indirect measures of democratic support, in: *European Journal of Political Research* 46: 637-659.
- Schmidt, Vivien A. (2004): The European Union: Democratic Legitimacy in a Regional State?, in: *Journal of Common Market Studies* 42: 975-997.
- Schubert, Sophia (2012): *Die globale Konfiguration politischer Kulturen: Eine theoretische und empirische Analyse*, Wiesbaden: Springer VS.
- Shin, Doh Chull (2007): Democratization: Perspectives from Global Citizenries, in: Dalton, Russell J./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Political Behavior*, New York: Oxford University Press: 259-282.
- Thomassen, Jaques (2007): Democratic Values, in: Dalton, Russell J./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Political Behavior*, New York: Oxford University Press: 418-434.
- Welzel, Christian/Alvarez, Alejandro Moreno (2014): Enlightening People. The Spark of Emancipative Values, in: Dalton, Russell J./Welzel, Christian (Hrsg.): *The Civic Culture Transformed. From Allegiant to Assertive Citizens*, New York: Cambridge University Press: 59-88.

## Textauswahl

Angesichts dieser Schwierigkeiten mit dem Demokratiebegriff ist es also alles andere als einfach, eine knappe Antwort auf die Fragen dieses Themenblocks zu geben: Was ist Demokratie? Was sind Demokratien? Das können Sie auch nicht von den beiden Texten erwarten, die wir für Sie an dieser Stelle ausgewählt haben. Gleichwohl handelt es sich bei beiden Texten um sehr wichtige konzeptionelle Beiträge zur Empirischen Demokratieforschung, an denen Sie nicht vorbei können, wenn Sie sich mit dieser Teildisziplin der Politikwissenschaft vertieft beschäftigen wollen:

- Dahl, Robert A. (1998): On Democracy. New Haven/London: Yale University Press: 35-43 (Chapter 4) und 83-99 (Chapter 8). **(1)**
- Mény, Yves (2003): De la démocratie en Europe: Old Concepts and New Challenges, in: *Journal of Common Market Studies* 41: 1-13. **(2)**



Wir empfehlen Ihnen, die Texte in der angegebenen Reihenfolge (Ziffern in Klammern) zu lesen. Den Text von Robert Dahl finden Sie nachfolgend abgedruckt. Den Text von Yves Mény erhalten Sie mit Hilfe Ihres VPN-Zugangs über das Online-Angebot der Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen. (Unsere Videotutorials zur Benutzung des VPN-Clients und zur Literaturrecherche finden Sie hier: <http://e.feu.de/vpn>).